



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

und Werk. Ein Abriss von Cramers wechselvollem Werdegang eröffnet den Band, es folgen ein souveräner Aufsatz von Manfred von Stosch über Cramer und den Göttinger Hain, einige Anmerkungen über Cramer als Orientalisten von Konrad Hirschler und eine sehr fundierte, nüchterne Rekapitulation von Cramers Kontakten mit Klopstock von Rainer Schmidt, die nur leider die von Lichtenberg im Sudelbuch (G 131) aufgeworfene Frage, warum „unter Klopstocks eifrigsten Bewunderern“ so viele „unausstehliche Pinsel“ und „einige der größten Flachköpfe der Nation“ waren, außer Acht lässt. Heinrich W. Schwab legt einen umsichtigen, reich mit Quellen und Literatur unterfütterten Aufsatz über Cramers Verhältnis zur Musik vor, Franz Obermeier beschäftigt sich mit Cramers Anteil am deutsch-französischen Kulturaustausch um 1800, Alain Ruiz widmet sich dem Verhältnis Cramers zu Napoleon, Hans-Werner Engels beschäftigt sich einmal mehr mit den Revolutionssympathisanten an Alster und Elbe, und Gerhard Kay Birkner liefert eine reichhaltige, gut geschriebene Skizze von August von Hennings und der Plöner Aufklärung. Einen Überblick über Cramers Teilnachlass in der Kieler Universitätsbibliothek schließlich gibt Rüdiger Schütt. Die angehängte Cramer-Bibliographie von Frank-Peter Hohmann ist im Bereich der Primärliteratur wegen der nur in Auswahl verzeichneten unselbständigen Veröffentlichungen zwar nicht erschöpfend, aber brauchbar; bei der Zusammenstellung der Sekundärliteratur hingegen merkt man, dass die dort angeführte Literatur wohl mit bibliothekarischer Fertigkeit, aber ohne eigentliche Sachkenntnis kompiliert worden ist, was zum Beispiel dazu führt, dass wissenschaftlich unerhebliche Artikel aus Tageszeitungen aufgeführt werden, hingegen Günter Hartungs gewichtige Dissertation über Johann Friedrich Reichardt (Halle 1964), für dessen Zeitschrift „Frankreich“ Cramer von 1795 an kontinuierlich aus Paris berichtete, fehlt.

Ein Manko des Bandes ist, dass keiner der Beiträge die zahlreichen Briefe Cramers an Friedrich Vieweg und Joachim Heinrich Campe, die nach Auflösung des Viewegschen Verlagsarchivs in Braunschweig respektive Berlin liegen, eingesehen und ausgewertet hat, und das in der Universitätsbibliothek Kiel liegende Tagebuch Cramers aus den Jahren 1783 bis 1797 wird zwar kurz vorgestellt, inhaltlich aber nur von Schwab berücksichtigt. Auch Cramers Stammbuch mit 140 Einträgen aus den Studienjahren in Göttingen und Leipzig 1772 bis 1775 ist ein Dokument, das man gern erschlossen sähe, aber dergleichen wird dann hoffentlich 2007 zum 200. Todestag Cramers nachgeholt werden.

Dirk Sangmeister

Christian Heinrich Spieß: Biographien der Selbstmörder. Ausgewählt und herausgegeben von Alexander Košenina. Göttingen: Wallstein 2005. 217 S. € 29,80.

Nachdem der Leipziger Jurist und Dichterling Renatus Gotthelf Löbel (1767-1799) seinem Leben am 14. Februar 1799 ein vorzeitiges Ende gesetzt hatte, schrieb Johann Gottfried Seume sechs Tage später seinem Freund, dem Maler Veit Hans Schnorr von Carolsfeld: „Daß Löbel gestorben ist, daran hat er wieder einen dummen Streich gemacht. Indeß, da es sein letzter auf dieser Welt ist, muß man ihm schon vergeben. Warum hätte er nun nicht noch etwa fünf und zwanzig Jahre warten können oder fünf und zwanzig Jahre früher sterben? Beides wäre doch gescheidter gewesen.“ Seume wollte mit Scherz den Schmerz vergessen machen, den Löbel zuvor Schnorr zugefügt hatte, als er diesem die Frau ausgespannt hatte, erwog aber selbst

zumindest zweimal im Laufe seines Lebens, sich mit Hilfe von Pistolen „hinter die Gardine zu bugsieren“.

Auch Lichtenberg war es ein Trost zu wissen, „daß das Lot Pulver kaum 4 Pfennig kostet“, denn: „Zu leben, wenn man nicht will, ist abscheulich“, wie er am 2. Dezember 1770 an Jöns Matthias Ljungberg schrieb. Die Sudelbücher sind durchzogen von einer Reihe unterschiedlich akzentuierter Einträge zum Thema Selbstmord, zum Teil autobiographischer, mehrheitlich aber theoretischer oder literarischer Natur, darunter die folgende nicht zu verachtende Beobachtung: „Es wäre freilich gut, wenn es keine Selbstmorde gäbe. Aber man richte nicht zu voreilig. Wie in aller Welt wollte man z. B. in Trauerspielen die unnützen Personen wegschaffen? Sie durch andere ermorden lassen ist gefährlich. Alles ist weislich geordnet.“ (KII 227)

Spätestens seit Erscheinen des von Lichtenberg nicht sonderlich geschätzten *Werthers* war der Selbstmord nicht nur ein gängiger Kunstgriff, sondern ein kurrentes Thema in der deutschen Literatur. Davon zeugen u. a. die 1785-1789 im Verlag von Johann Heinrich Edler von Schönfeld in Prag in vier Bänden erschienenen *Biographien der Selbstmörder*, deren Autor Christian Heinrich Spieß trotz der von Wolfgang Promies 1966 veranstalteten Auswahlangabe von dessen *Biographien der Wahnsinnigen* sowie einer rundherum unbefriedigenden Dissertation von Ulrich Hartje (*Trivialliteratur in der Zeit der Spätaufklärung* Frankfurt u. a.: Peter Lang 1995) zu den heute ziemlich gründlich vergessenen Erfolgsschriftstellern des späten 18. Jahrhunderts zählt. Seine zahlreichen Werke sind zwar noch in Wilpert/Gührings *Erstausgaben deutscher Dichtung* verzeichnet, freilich in einer so hoffnungslos verunkrauteten Form, dass man besser zu älteren Referenzwerken greift. Alexander Košenina hat nun aus Spießens *Biographien der Selbstmörder* 25 Erzählungen ausgehoben, neu herausgegeben und mit einem dichten, einlässlichen Nachwort zu Autor, Werk, zeitgenössischem Diskurs, theologisch-moralischem Hintergrund und der Ikonographie der von Johann Berka gestochenen Frontispize versehen. Nur die alte Frage, ob denn Spieß nun alle vier Bände dieser Biographien geschrieben hat oder doch nur die ersten zwei oder drei, vermag auch er nicht zu beantworten.

Bemerkenswert an diesen *Biographien der Selbstmörder* ist das schriftstellerische Verfahren, das Spieß dann auch in seinen *Biographien der Wahnsinnigen* (1795-1796) anwandte, das nämlich seine Geschichten zwar nicht buchstäblich wahr, aber doch wohl verschiedentlich von tatsächlichen Vorfällen ausgelöst, faktisch grundiert und dann dichterisch ausstaffiert worden sind. So lassen sich in der Geschichte über den „Selbstmörder aus Authorverbrechen“ noch heute auf Anhieb eine Reihe der abgekürzt wiedergegebenen Namen von Orten und Verlegern identifizieren, ohne dass man aber dadurch die Hauptperson selbst, den elenden Skribenten A-G-A, namhaft machen könnte – ganz ähnlich wie dies bei der Geschichte über das schöne Judenmädchen „Esther L“ aus den *Biographien der Wahnsinnigen* der Fall ist (siehe den Beitrag von Dietrich Feldhausen im *L.-Jb.* 1989, 128-139). In dieser Methode, eine Handvoll Fakten mit Fiktionen zu überfirnissen, wurzelt zugleich die Schwäche dieser Texte: Als Tatsachenberichte zur Erfahrungsseelenkunde sind sie nicht getreu genug, und als literarische Erzählungen unerhörter Begebenheiten sind sie sprachlich zu stereotyp, kompositorisch zu schlicht, psychologisch zu oberflächlich.

Die literarisch-ästhetischen Defizite taten ihrem Erfolg beim zeitgenössischen Lesepublikum aber keinerlei Abbruch, im Gegenteil: Die Biographien wurden nachgedruckt, nachgeahmt und dann von Johann Friedrich Ernst Albrecht um *Neue*

Biographien der Selbstmörder vermehrt. Dass sich Kunsthandwerk und Kolportage, dank der Leihbibliotheken, weitaus besser verkauften als die klassischen Werke der deutschen Literatur, nahm Christoph Martin Wieland mit Verbitterung zur Kenntnis. Es sei nicht seine Schuld, schrieb er am 28. April 1799 seinem Verleger Georg Joachim Göschen, dass er „keine Romane schreiben“ könne „wie La Fontaine, Spiess, Cramer u so viele andere, die unser Publikum so bezaubern, daß es nichts als Gehirn-Excrezionen dieser Herren genießen kann.“ Ein halbes Jahr darauf starb Spieß, nicht durch Selbstmord, aber angeblich umnachtet.

Dirk Sangmeister

Heinrich Bosshard von Rümikon: Eines schweizerischen Landmannes Lebensgeschichte. Herausgegeben von Daniel Schmid. Elsau: Gemeinde Elsau 2005. 336 S. SFr. 30,-.

„Es war im Jahre 1748, da mich meine Mutter in diese Welt gebar. Über sieben Jahre hatte sie kein Kind mehr gehabt; man hätte mich leicht missen können.“ Eine Autobiographie, die so lakonisch beginnt, verdient, gelesen zu werden.

Es ist der Beginn der Geschichte von Aufstieg und Fall eines Kleinbauernsohnes aus dem Dorfe Rümikon bei Winterthur, der als Kind quer am Fußende des Bettes schlafen musste, in dem seine Eltern und sein epileptischer Bruder längs lagen, trotz aller Widrigkeiten aber Lesen und Schreiben und Rechnen lernte, in der Folge Äcker, Ämter und Ansehen erwarb, nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch die Landwirtschaft zu verbessern suchte, der mit Lavater und Philipp Matthäus Hahn bekannt wurde, sich unter ihrem Einfluss zu einem spät pietistischen Erbauungsprediger wandelte, ausgedehnte Reisen durch die Schweiz und Deutschland unternahm, um dann, als er gerade den ersten Teil seiner Lebensgeschichte (1804) veröffentlicht hatte und ein namhafter Mann geworden war, in Schimpf und Schulden gestürzt zu werden, weil er in einem angeblichen Akt der praktizierten Nächstenliebe sich eines gefallenen Mädchens namens Margaretha Köhler angenommen hatte, was für das Bezirksgericht Winterthur den Tatbestand des Ehebruchs mit „einer lüderlichen Weibsperson“ erfüllte. Bosshard musste dafür ein halbes Jahr im Zuchthaus büßen, was dazu führte, dass sich alle bisherigen Freunde und Förderer von ihm abwandten, weswegen der dann 1810 erschienene zweite Teil seiner Lebensgeschichte nicht länger die Geschichte eines gottgefälligen Aufstieges, sondern der Versuch einer Rechtfertigung und die Geschichte eines bitteren Abstieges ist. Er starb, nachdem man ihn besinnungslos auf der Straße gefunden hatte, am 7. November 1815 in einer Armut, die größer noch war als die, in die er hineingeboren worden war. „Das Heraustreten aus dem Bauernstand [...] ist dem Manne nachtheilig gewesen“, notierte ein mitleidloser Zeitgenosse nach dem Tode Bosshards auf dem Innendeckel von dessen Autobiographie.

Diese Autobiographie ist zumindest passagenweise wirklich lesenswert wegen ihrer scharf belichteten Momentaufnahmen aus dem bäuerlichen Leben im ausgehenden 18. Jahrhundert, der eindrucklichen Zeugnisse zur Lesesozialisation eines Landmannes sowie der Begegnungen Bosshards mit Johann Friedrich Oberlin und Christoph Kaufmann, die uns aus Lenz' Leben beziehungsweise Büchners Erzählung vertraut sind, aber das Buch insgesamt hat nicht den literarischen Rang der „Lebensgeschichte und Natürlichen Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburg“. Bosshard frömmelt zu viel, bemitleidet mitunter sich selbst, zudem beschönigt und un-